

GABRIELE KETTERL

DIE RABEN
KASTILIENS

VENETIAN VAMPIRES II

EDEL
ELEMENTS

3.

Es war weit nach Mitternacht, als Angel und Xavier die Schänke verließen. Beide waren nicht mehr so ganz sicher auf den Beinen. Zu würzig war der schwere Rotwein ihre Kehlen hinabgeronnen, zu wohlschmeckend war der zarte Rinderbraten gewesen, als dass sie früher hätten aufstehen wollen.

Angel breitete die Arme aus, als wolle er die Nacht umarmen. »Ist es hier nicht herrlich?« Eilig brachte er seine Gliedmaßen wieder in eine vernünftige Position, denn ausladende Bewegungen waren seinem Gleichgewicht gerade wenig zuträglich. »Der Wein war stark, mein lieber Mann, die Welt scheint tanzen zu wollen.« Angel lachte. »Ach, Xavier, ich freue mich so auf morgen.«

Xavier blickte nachdenklich zum Himmel. »Auch wenn ich einzelne Sterne wohl doppelt sehe, glaub mir, mein Freund, du freust dich auf heute.«

»Auch gut, das ist mir alles ziemlich einerlei. In wenigen Stunden bin ich bei Frau und Kind. Ah, ich kann es kaum erwarten.«

»Dann roll dich jetzt lieber in deine Felle, mein Guter. Du solltest diesen Rausch ausgeschlafen haben, wenn du sie in die Arme nimmst.«

»Wohl wahr«, sagte Angel kichernd. »Lass uns schlafen, Jesús höre ich sowieso schon schnarchen, und wo Manuel ist, will ich gar nicht erst wissen.«

»Wo der Tunichtgut gerade *steckt*, ahne ich sehr wohl.« Xavier zog eine spöttische Grimasse und ließ sich auf seine eilig ausgerollten Decken fallen.

Angel war nicht betrunken genug, um die Zweideutigkeit dieser Worte nicht mehr zu erkennen. »Und das ist gut so. Er ist jung, gönnen wir es ihm. Auch wir waren mal so.«

Xavier fixierte Angel mit leicht amüsiertem Blick. »Ja, alter Mann, gönnen wir es ihm. Schlaf jetzt, ich denke, morgen wirst du deine Kräfte für deine Frau brauchen.«

Angel rollte sich leise lächelnd in seine Felle und Decken. Kaum hatte er die Augen geschlossen, fiel er schon in einen tiefen Schlaf. Er träumte, doch es war ein seltsamer Traum. Er sah Toledo im Sonnenlicht, sah, wie er durch das Stadttor ritt und die schmale Gasse zu seinem Haus hinabtrabte. Sarah arbeitete in ihrem kleinen Garten, hatte ihm den Rücken zugewandt. Leise glitt er vom Pferd, wollte seine Frau überraschen, doch als er sich ihr auf Zehenspitzen näherte, begann sein Haus, sich samt seiner Frau langsam von ihm zurückzuziehen. So sehr er sich mühte, er konnte nicht zu ihr gelangen. Mit jedem Schritt, den er auf sie zu tat, entfernte sie sich noch weiter von ihm. Er begann nach ihr zu rufen und endlich schien Sarah ihn zu hören. Sie wandte ihm ihr Gesicht zu, doch kein Lächeln erschien auf ihren Lippen. Stattdessen rannen Tränen über ihre Wangen. Sie hob

die Hand und winkte ihm zu. Es war kein Willkommengruß, es war ein Abschied!



»Das könnt Ihr nicht machen! Wir müssen zu unserer Tochter und unserem Enkel.« Benito stand fassungslos vor dem hochgewachsenen Soldaten, der sich ihm in den Weg gestellt hatte. Selbst wenn der nicht dort gestanden hätte, wären sie nicht weitergekommen. Aus Baumstämmen hatte man in aller Eile Barrikaden errichtet und so das komplette Viertel, in dem Sarah und sein Enkel lebten, abgesperrt.

»Ich bedaure, doch es geht nicht mehr. Auf Anweisung des Bischofs ist das ganze Viertel in *quarantaine*. Niemand darf hinein, niemand heraus. Es tut mir leid.« Das Gesicht des Mannes blieb bei diesen Worten so gleichgültig, als habe er verkündet, dass das Wetter sich ändern würde.

»Damit verurteilt Ihr die Menschen dort drin zum Tod. Seid Ihr Euch dessen bewusst?« Benito verstand die Welt nicht mehr.

»Falsch, Benito, damit schützen wir die Gesunden. Jetzt seid vernünftig und geht weiter. Ihr könnt hier nicht den ganzen Tag stehenbleiben.« Adolfo löste sich mit einer lässigen Bewegung aus dem Schatten eines Hauses, in den er sich zurückgezogen hatte.

Benito wollte auffahren, doch Estella hinderte ihn daran. Unmerklich schüttelte sie den Kopf. Sie kannte den Ruf, der Adolfo vorauseilte, seit er zum Hauptmann befördert worden war, nur zu gut.

»Komm, Benito, wir gehen. Es ist zwecklos. Für dich, Adolfo, kann ich nur hoffen, dass die Seelen derer, die du hier zum Tode verurteilt, dich auch weiterhin ruhigen Schlaf finden lassen.« Ohne auf eine Antwort zu warten, drehte Estella sich um und zog ihren Mann, der noch immer nicht begreifen konnte, wie Menschen etwas Derartiges tun konnten, mit sich fort.

»Was sollen wir denn jetzt nur machen? Sarah braucht uns, und erst der Kleine! Mein Gott, wie furchtbar. Wenn doch nur Angel endlich käme!« Benito setzte seine ganze Zuversicht in seinen Schwiegersohn.

Estella aber hatte nicht einmal mehr diese Hoffnung. Sie wusste, wie sehr Adolfo Angel hasste. Jetzt, so fürchtete sie, war der Zeitpunkt für seine Rache gekommen.

»Nimmst du etwa an, dass Adolfo Sarah lieber sterben sehen würde, als sie zu retten?« Benito war ratlos.

»Genau das denke ich. Leider! Adolfo ist ein kleiner Geist. Dumm und brutal, das ist eine sehr schlechte Mischung. Ja, ich denke – vielmehr, ich bin mir sicher, er würde Sarah sterben lassen, um Angel Schmerz zuzufügen.« Estella hatte den Griff ihres großen Korbes so fest umklammert, dass es sie selbst schmerzte. »Nein, ich muss es anders sagen. Er *wird* sie sterben lassen.«

Mittlerweile hatten sie einen höher gelegenen Punkt der Stadt erreicht und konnten das

von engen Gassen durchzogene Viertel ihrer Tochter überblicken. Sie sahen nichts als verlassene Gärtchen, leere Gassen – ein Ort der Geister. Nur ganz selten huschte ein Mensch zwischen den kleinen Häusern umher. Das Leben dort schien fast gänzlich erloschen zu sein. Sie fühlten sich unendlich hilflos.



»Auf, auf! Es sind nur noch wenige Stunden und ihr seid wieder bei euren Lieben!« Don Raul war sichtlich gut gelaunt und wirkte aufgeregt. Offensichtlich freute auch er sich auf seine Familie.

»Ja, Don Raul, wir sind fertig für die Abreise, noch Wünsche?« Angel saß bereits auf seinem Pferd und lenkte das schöne Tier neben den Wagen, auf dem Don Raul die Zügel schon in den Händen hielt.

»Nein, ich bin wunschlos glücklich. Ist das nicht wundervoll, solch eine Aussage treffen zu können?« Raul atmete die frische Morgenluft tief in seine Lungen, dann schnalzte er mit der Zunge und die Planwagen setzten sich, einer nach dem anderen, langsam in Bewegung. In einer langen, sich gemächlich vorwärts bewegenden Reihe zuckelten sie vom Hof des Gasthauses und hielten auf die breite Straße nach Toledo zu.

Während Manuel und Jesús am Ende der Kolonne die Augen offen hielten, ritten Angel und Xavier voran. Beide ließen zwar ihre Blicke aufmerksam über die Ebene schweifen, ansonsten aber hingen sie schweigend ihren Gedanken nach. Vor allem Angel beschäftigte noch immer der dunkle Nachhall seines seltsamen Traums. Hatte er etwas zu bedeuten? Nein, Angel weigerte sich zu glauben, dass etwas passiert sein könnte. Benito und Estella wachten stets gut über Sarah, wenn er unterwegs war. Seit sein Sohn geboren war, sogar noch mehr als zuvor. Was also hätte den beiden geschehen können?

Don Rauls Stimme riss ihn aus seinen Überlegungen. »Seht doch, dort kommen mehrere Kutschen, lasst uns etwas beiseite fahren, damit sie passieren können. Sie scheinen es eilig zu haben. Gütiger Himmel, sie scheinen es überaus eilig zu haben!« Rasch lenkte Don Raul sein Gespann etwas mehr nach rechts, um den in raschem Tempo herannahenden Kutschen den Weg freizumachen.

Die aber verringerten ihre Geschwindigkeit, als sie näher kamen. Die Kutscher zwangen die Pferde in einen langsamen Schritt.

Die beiden Männer auf dem Kutschbock des vorderen Gefährtes winkten Don Rauls Kolonne zu und bedeuteten ihnen, stehenzubleiben. Sofort waren Angel und seine Männer auf ihren Posten. Dass keine Gefahr drohte, erkannten sie schnell, doch sie verstanden nicht, was die Fremden ihnen zuriefen. Erst als sie ganz nah waren, drangen deren aufgeregte Rufe an ihre Ohren.

»Haltet ein, bleibt stehen! Wohin wollt ihr denn?« Aus den Zügen des Mannes, der sie angehalten hatte, sprach Besorgnis.

»Buenos días! Wir sind auf dem Weg nach Hause, in unsere Heimatstadt«, rief Don Raul dem Mann freundlich zu.

»Ihr wollt nach Toledo? Das lasst besser sein! Dort herrscht das Chaos. Die Stadt ist zum Teil abgeriegelt.«

Angel hörte zwar seine Worte, verstand sie aber nicht. »Abgeriegelt? Chaos? Wovon sprecht Ihr?«

»Mein Freund, ich spreche davon, dass in Toledo die Pest wütet. Wenn ihr vernünftig seid, bleibt der Stadt fern. Es ist zu gefährlich.«

Angel wurde trotz der wärmenden Sonne plötzlich eiskalt. »Die Pest? In ganz Toledo?«

»Nun ja, soweit wir das mitbekommen haben, nicht in ganz Toledo. Sie haben die zwei tiefer gelegenen Viertel direkt hinter dem östlichen Stadttor unter *quarantaine* gestellt. Niemand darf hinein, keiner kommt heraus. Dort ist fast jeder zweite Bewohner krank.«

Xavier stieß einen erschrockenen Schrei aus. »Aber dort lebt meine Familie!«

»Nicht nur deine.« Angels Stimme klang hohl.

»Bleibt ruhig, Männer. Vielleicht klärt sich alles auf. Wir fahren erst einmal zum südlichen Tor. Dort werden wir weitersehen.« Raul versuchte seiner Stimme einen zuversichtlichen Klang zu geben, doch es gelang ihm nicht. »Ich danke euch, meine Herren, vielen Dank für eure gut gemeinte Warnung. Doch da unsere Familien dort sind, müssen wir nach Toledo.«

»Das verstehen wir, wir wünschen euch Glück und möge es nicht so schlimm sein, wie es erscheint.« Die Männer auf dem Kutschbock neigten kurz die Häupter zum Gruß.

»Eilt euch, treibt die Pferde an, wir müssen in Erfahrung bringen, was geschehen ist.« Don Raul wirkte nicht minder besorgt. Rasch brachten sie die Fuhrwerke wieder in Fahrt und wesentlich schneller als zuvor strebten sie ihrem Zuhause entgegen.



»Nein, bitte nein! Juanito, mein Engel, bitte wach auf!« Sarah drückte den kleinen Körper ihres Kindes an sich, küsste die schwarzen, noch vom Fieberschweiß verklebten Locken. Doch die Hitze, die ihn die ganze Nacht hindurch gequält hatte, war jetzt der Kälte gewichen. Vorsichtig hielt Sarah ihren Sohn im linken Arm und strich mit der freien Hand zärtlich über seine kühlen Wangen. Als sie kurz zuvor nach einem kurzen, wenig erholsamen Schlaf erwacht war, hatte er noch geatmet. Verzweifelt hatte Sarah versucht, ihm heilenden Salbeitee einzuflößen, doch er wollte nicht trinken. Erst als sie die vorbereiteten Wickel anlegen wollte, bemerkte sie, dass die kleine Brust sich nicht mehr hob. Juanito hatte aufgehört zu atmen, sein kleiner, schwacher Körper hatte den Kampf gegen die Seuche verloren.

Immer wieder streichelte sie das Gesichtchen, das nun so friedlich aussah. Wie ein schlafender Engel. Ja, Juanito schlief, er konnte nicht tot sein.

Liebevoll wiegte Sarah das tote Kind in ihren Armen, stemmte sich mit aller ihr noch verbliebenen Kraft gegen die Wahrheit. Mit leiser Stimme sang sie das Lieblingslied ihres Sohnes.



Die Sonne stand im Zenit, als sich endlich am Horizont die Mauern Toledos abzeichneten. Noch schneller trieben sie die Kutschpferde und ihre Reittiere an, während sich alle die gleiche bange Frage stellten: Was würde sie hinter diesen Mauern erwarten?

Mit zusammengebissenen Zähnen und vor Nervosität mahelnden Kiefern saßen Xavier und Angel auf den Pferden. Raul warf einen kurzen Blick zu den beiden hinüber. Die Angst um ihre Familien stand ihnen ins Gesicht geschrieben. Er hätte sie an sich vorausreiten lassen, doch er fürchtete, sie könnten in ihrer Angst etwas Unüberlegtes tun. Lieber war er an ihrer Seite, wenn sie den Ort erreichten. Sein Wort hatte ein gewisses Gewicht bei den Obersten der Stadt. Seine Hoffnung war, dass er den Männern irgendwie würde helfen können. Das Wort *quarantaine* wollte ihm so gar nicht gefallen. Angels Gesicht so voller Angst und Sorge zu sehen, schmerzte ihn. Der Mann war ihm wie ein Sohn ans Herz gewachsen, genauso wie seine reizende kleine Familie. Sicher würde sich alles zum Guten wenden.

Raul schnalzte laut mit der Zunge und ließ die Peitsche knallen; die großen Pferde, die seinen Wagen zogen, zogen kräftig an.



»Angel! Angel!! Hörst du mich?« Erst nach einer Weile drang Xaviers Stimme zu ihm durch.

»Ja, verzeih. Aber ich kann keinen klaren Gedanken mehr fassen. Ich fühle nur noch Angst.« Angel schüttelte sich, als könne er die schwarzen Schatten, die sich um ihn wanden, auf diese Weise loswerden.

»Wer weiß, vielleicht ist es nicht so schlimm, wie wir jetzt fürchten. Wahrscheinlich haben sich unsere Frauen rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Schließlich sind sie klug und umsichtig. Kopf hoch, es wird schon alles gut werden.« Xavier ritt nah an Angel heran und legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter.

»Ich hoffe, du hast recht, ich hoffe es sehr.« Angel gelang ein kleines, zögerndes Lächeln.

Sie ließen Don Raul mit seinem Gespann voranfahen und reihten sich hinter ihrem Herrn ein. So hatte er die Möglichkeit, unmittelbar mit den Wachen zu sprechen. Mittlerweile waren sie so nah, dass sie die Tore erkennen konnten. Kaum jemand war zu